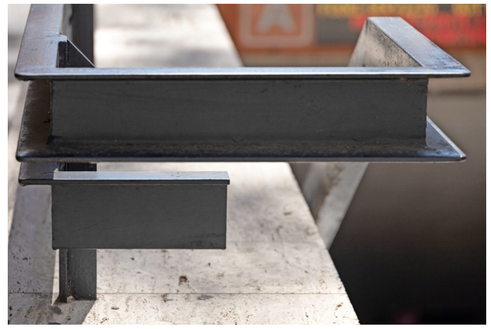

Rom, Blicke

Vor gut dreißig Jahren hat der Schweizer Künstler Beat Streuli in den Straßen von Rom die Fotografie als sein Ausdrucksmittel entdeckt. Nun war er noch einmal dort.

Von Freddy Langer

Auf keinen Fall *will Beat Streuli mit einem Flaneur verwechselt werden, lieber vergleicht er sich mit einer Überwachungskamera.*
Fotos Beat Streuli

Beat Streuli ist kein Reporter. Das muss man wissen, bevor man seine Fotografien betrachtet. Er ist Künstler. Und obwohl er seine groß angelegten Bildserien nach den Städten sortiert, in denen sie entstanden sind, und sie mal in kiloschweren Büchern auffächert, mal als stockwerkhohe, geradezu skulpturale Installationen im Außenraum als Dauerausstellung präsentiert, ist es ihm nie um den Charakter und die Besonderheiten etwa von Sydney und Tokio, New York, Paris und London zu tun gewesen oder, wie jetzt in der jüngsten Präsentation, um Rom, eher noch um deren Gemeinsamkeit. Doch auch, dass sich sein Gesamtwerk mittlerweile zu einem Bild der Großstadt per se addiert, scheint nie Absicht gewesen zu sein. Was Beat Streuli interessiert, ist Wahrnehmung.

Begonnen hat er mit seiner fotografischen Arbeit eben in Rom, Ende der Achtzigerjahre, als er mit einem Schweizer Stipendium als bildender Künstler zwei Jahre in der Stadt verbrachte. In seinen Werken am Schnittpunkt von Minimal Art und Konkreter Kunst beschäftigte er sich mit Textfragmenten, Objekten, sogar Menschen, und es sagt einiges über den Stellenwert der Fotografie zu jener Zeit aus, dass Beat Streuli erst allmählich begriff, dass er seine Motive auch in der Straße finden könnte. Fast einer Initialzündung muss es deshalb gleichgekommen sein, als eine verschmierte Windschutzscheibe im prallen Licht der Sonne aussah wie ein gekrakeltes Gemälde oder ihn die Kante eines Treppengeländers an die Stahlskulpturen von Richard Serra erinnerte. Wie in einen Strudel schien er geraten zu sein, fotografierte fortan in Schwarz-Weiß Ausschnitte von seltsam verwinkelt zueinander geparkten Autos, arrangierte die rätselhafte Spiegelung von Streben eines Zauns zum Ornament und ging so nah auf Passanten zu, besser gesagt: hinter ihnen her, dass ihre Rücken fast den gesamten Bildraum einnahmen und er sie bisweilen auf den Faltenwurf ihrer Jacken reduzierte, wie man überhaupt den Eindruck gewinnen könnte, er habe sich zunächst noch gescheut, den Menschen frontal gegenüberzutreten. Das freilich sollte sich bald ändern – in solcher Konsequenz, dass Streuli einige Zeit lang „voyeuristische Neigungen“ vorgeworfen wurden und später selbst in einem seiner Kataloge immerhin noch von einem „Hauch des Voyeurismus“ die Rede war.

Denn was er inzwischen zeigte, waren Gesichter, die er durch die Verwendung eines Teleobjektivs aus dem Strom der Passanten wie herausschälte und in Momenten einer seltsamen Selbstvergessenheit abbildete, mitunter waren sogar die Augen geschlossen, als liefen die Menschen wie in Trance durch die Welt, was sich nicht etwa der Reaktionsfähigkeit des Fotografen verdankte, sondern dem geduldigen Auswerten von Tausenden und Abertausenden von Aufnahmen. Hatte Beat Streuli mit diesen Bildern Persönlichkeitsrechte verletzt? Oder konnte er sich auf die höheren Interessen der Kunst berufen? Die Antwort lieferte rückwirkend im Jahr 2018 das Bundesverfassungsgericht, das es der „Street Photography“ als genretypisch attestierte, Menschen vor der Aufnahme nicht um deren Erlaubnis zu fragen.

Dennoch konzentriert sich Beat Streuli in seinen jüngsten Arbeiten immer weniger auf Konterfeis, sondern erweiterte seine Sicht auf vermeintliche Nebensächlichkeiten im Straßenbild, die er viel weniger dokumentiert, als dass er sie scannt, fast so, als wolle er sich den kalten Blick einer Überwachungskamera anverwandeln, damit bloß jeder begreift, dass er die Straßen keineswegs im Sinne des genießenden Flaneurs durchstreift und ihm alles Anekdotische fremd ist. So ist es auch nur konsequent, wenn er im Trubel der Straße zugleich Filme dreht, mit statischer Kamera, die sich vom Zufall des Lebens und zum Lärm des Verkehrs alle paar Sekunden neue Bilder choreographieren lässt.

Im vorigen Jahr war Beat Streuli noch einmal in Rom, und in der Ausstellung, die er nach einem Band des Pop-Lyrikers Rolf Dieter Brinkmann benannt hat, bringt er die Bilder zweier Epochen jetzt über große Wände verteilt zueinander, so wie Brinkmann seine Eindrücke der Stadt stakkatohaft aneinanderreihte. Aber während Brinkmann das Allgemeine, wenn überhaupt, dingfest machen wollte, „durch fanatisch genaues Hinsehn aufs Besondere“ und dabei am Ende in allerhand diffamierenden Beschreibungen landete, verbietet sich Streuli den Ansatz des Kulturpessimisten und gewinnt selbst den in der Blase ihres Handys gefangenen Menschen ein Moment von Schönheit ab.

„Rom, Blicke – Fotografien von Beat Streuli“. Galerie Jochen Hempel, Spinnereistraße 7, Leipzig; bis 29. Juli.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv